

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 17

Artikel: Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder aus der Schweizergeschichte

Wie es früher in den Städten aussah

Unsere Städte sahen vor Jahrhunderten recht wehrhaft aus. Ringsherum führten Erdwälle, die man mit Pfählen verstärkte. Das waren die sogenannten Bollwerke. Dahinter folgten Gräben, Ringmauern und Türme. Der innern Mauerseite entlang liefen Wehrgänge, die manchmal zweistöckig waren (siehe das Bild). Die Türme trotzten mit Schießscharten und Pechnasen¹. Und die Tore waren mit Zugbrücken, Fallgattern und Flügeltüren geschützt. In kriegerischen Zeiten zog man die Zugbrücken über die Schanzengräben hoch. Die beiden Flügel der Tore bestanden aus dicken Eichenbohlen² und waren mit starken Eisenbändern beschlagen. Inwendig stützte man sie noch mit mächtigen Querbalken. Nur mit großer Gewalt konnte der Feind ein solches Tor eindrücken. Die Fallgatter sahen aus wie ein Stück Hag. Sie bestanden ebenfalls aus Eichenholz und konnten hochgezogen werden.

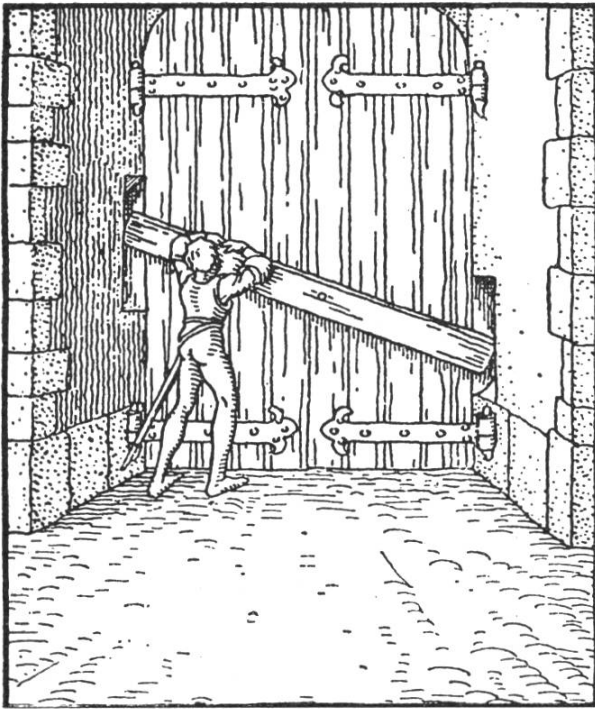
Auch das Innere der Städte bot einen ganz andern Anblick als heute. Da gab es außer Gemüse- und Baumgärten noch Höfe mit Viehställen und großen Misthaufen. In den Straßen trieben sich Hühner und Schweine herum. Mitten durch die Gassen liefen Rinnsteine. Schmutz und Kehricht lagen darin und verbreiteten unangenehme Gerüche. Noch im Jahre 1403 befahl der Rat von Zürich, man dürfe den Mist nicht länger als vierzehn Tage vor dem Hause liegen lassen. Bei Regenwetter mußten die Leute durch tiefen Kot und arge Pfützen hindurchwaten. Eine Straßenbeleuchtung gab es noch nicht. Wer nachts ausgehen und das Dunkel meiden wollte, nahm eine Laterne mit.

Das Innere der Häuser war sehr einfach. Die Räume ebener Erde hießen Gaden³. Sie dienten als Ställe, Werkstätten oder Krämerbuden. Ihr Boden bestand aus festgestampftem Lehm. Die Fensterläden konnte man nach unten klappen. In waagrechter Lage stützte man sie, um Waren darauf ausbreiten zu können. Darum nennt man bis heute eine Verkaufshalle auch Laden.

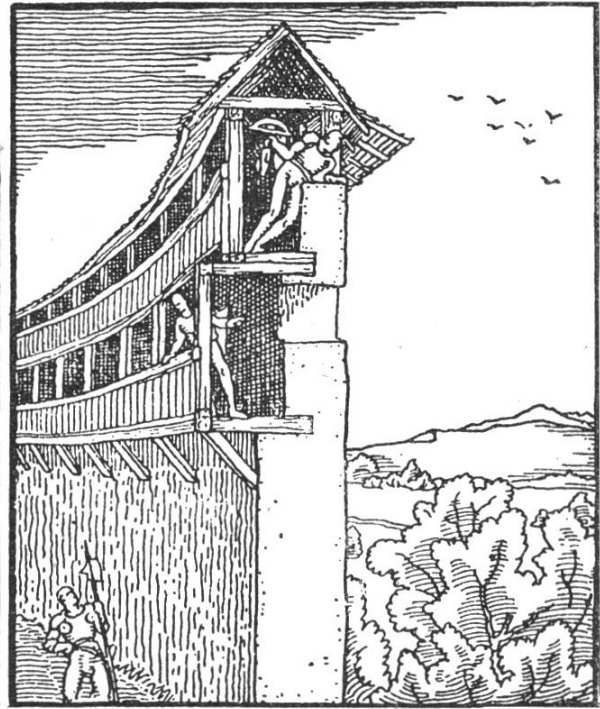
¹ Pechnasen waren Erker oder Balkone an den alten Festungen. Sie hatten große Öffnungen im Boden. Hier goß man siedendes Pech, heißes Wasser usw. auf die anstürmenden Feinde hinunter.

² Bohlen = dicke, starke Bretter.

³ Man braucht das Wort noch heute in diesem Sinn. Im Hause meiner Großeltern zum Beispiel gab es einen Webgaden. Das war ein kleiner, unfreundlicher Raum ebener Erde, wo der Großvater selbstgepflanzten Hanf und Flachs wob. Im Emmental versteht man unter Gaden einfache Schlafkammern. Da und dort benennt man auch kleine, einfache Häuser mit Gaden (Heugaden usw.).



Stadttor, nachts durch einen Querbalken verstärkt



Zweistöckiger Wehrgang an der Stadtmauer in Zofingen

Aus der «Geschichte der Schweiz», von Johannes Jegerlehner, Morgartenverlag, Zürich.

Schmale dunkle Treppen oder Stege führten in die obern Geschoße. Im ersten Stock lagen die Küche und die Stube. Meist gelangte man zuerst in die Küche und durch die Küche in die Stube. Noch heute ist das in vielen alten Häusern so. Die Wohnräume hatten wenig Licht und Sonne. Die Fenster waren klein. In der kalten Jahreszeit verschloß man sie mit Tüchern oder Pergament (einem dünnen, durchscheinenden Leder). Glasescheiben gab es eben noch nicht. Statt der Öfen hatte man Kohlenbecken. Die spendeten meist mehr Rauch als Wärme. In den obern Stockwerken lagen die kahlen Kammern. Man schlief auf Stroh-, Laub- oder Spreusäcken.

Recht mühsam war es, den Haushalt mit Wasser zu versehen. Die Frauen und Töchter holten es im nahen Bach oder Fluß; ferner gab es, wie in den Burgen, auch Sodbrunnen oder Zisternen, wo man das Wasser in Schöpfheimern heraufholte. Gutes Trinkwasser fehlte meist. Erst später leitete man Quellwasser von den nahen Bergen in die Städte. Mitteldicke Nadelholzstämmen wurden mit langen Bohrern ausgehöhlt. So entstanden die sogenannten Teuchel. Die legte man aneinander wie heute die Gußröhren der Wasserleitungen.

Nun gab es frisches, sauberes Quellwasser. In den breiten Straßen und auf freien Plätzen errichtete man laufende Brunnen. Das war ein großer

Fortschritt. Aber immer noch mußte man das Wasser in schweren Eimern in die Küche tragen. Von Wasserleitungen in die Häuser wußte man noch nichts. In jeder Küche stand eine Wasserstande, die täglich gefüllt wurde. An den Brunnen tränkten die Städter auch das Vieh, wie es die Bauern auf dem Land noch heute machen. Die Brunnentröge dienten ferner als Behälter, um Wasser zum Löschen von Feuersbrünsten bereit zu haben.

Viele der alten Stadtbrunnen mit ihren riesigen Wassertrögen haben sich bis heute erhalten. Sie nützen nicht mehr viel. Aber sie erfreuen uns durch ihre schönen Säulen mit den Standbildern. Sie erinnern uns auch an die alten Zeiten, da unsere Wohnungen noch nicht so bequem eingerichtet waren wie heute.

Die Bürgerhäuser waren anfangs wie viele der heutigen Alphütten ganz aus Holz erbaut und mit Stroh oder Schindeln bedeckt. Die Feuersgefahr war darum sehr groß. Zürich brannte 1280 größtenteils ab, Bern 1268, Schaffhausen 1372, Basel sogar zweimal, 1258 und 1294.

Nach und nach wurde manches besser. Man pflasterte die Straßen. Die Reichen begannen, ihre Häuser aus Stein zu bauen und Glasscheiben (Butzenscheiben) in die Fensterlöcher einzusetzen. Der Rat ermunterte die Bürger, die feuergefährlichen Dachsindeln durch Ziegel zu ersetzen. Ja, oft wurde ein Teil der Ziegel aus der Stadtkasse bezahlt¹.

Wackerbold

Im Jahre 1280 lebte in Zürich ein Bäcker namens Wackerbold. Er war geizig. Sein Brot war oft zu leicht. Man strafte ihn deswegen mehrmals. Aber er besserte sich nicht. Wieder verkaufte er zu leichtes Brot. Nun erhielt er eine harte Strafe.

Damals war die Limmat noch breiter als heute und an den Ufern sumpfig. Zwischen der Wasserkirche und dem Rathaus stand ein Balken in der Limmat. Der trug oben einen Querarm wie ein Wegweiser. Am Ende des Armes hing ein großer Korb, der Lasterkorb. Wer sich gegen Gesetz und Ordnung verging, wurde in diesen Korb gesetzt. Dort war er dem Gespött von jung und alt ausgesetzt.

Wer im Lasterkorb saß, bekam weder zu essen noch zu trinken. Aber es war ihm erlaubt, hinauszuspringen. Dann platschte er in den Schlamm

¹ Es war also schon früher ähnlich wie heute. Die Behörden unterstützen Einrichtungen, welche allen dienen. Die Bauern zum Beispiel erhalten Beiträge, wenn sie Silos (Behälter zur Lagerung von Grünfutter) bauen. Damit erhöht man den Milchertrag der Kühe. Auch wer einen elektrischen Kochherd einrichtet, erhält einen Beitrag. So kann man Kohlen für den Betrieb der Fabriken einsparen usw.